
Die Flucht

Aufgeschrieben für meine Kinder

(Fortsetzung aus Heft 1/98)

Von Elbing bis Danzig sind es 60 km, und wir waren nun schon den ganzen Tag unterwegs. Auf der Straße waren Flüchtlinge zu Fuß, mit Pferdewagen, Militär, alles durcheinander. Mir war inzwischen eiskalt geworden. Als es dunkel wurde, hielten wir an einem Bauernhaus an. Die Soldaten sagten, wir sollten mitkommen und für alle kochen. In der Bauernküche war ein großer Topf auf dem Herd, und Soldaten saßen und rupften Hühner, Enten und Gänse von den leeren Bauernhöfen. Herta und ich kochten beinahe die ganze Nacht Suppe. Dauernd kamen durchgefrorene Menschen und holten sich die heiße Brühe und Fleisch. Wie wir hörten, standen wir an der Nogat, und es ging immer eine Fähre über den Fluß. Militär kam zuerst. Ein unglaublicher Menschenhaufen wartete, und dann wurde durchgegeben: Alles ganz still, nicht mehr reden, Zigaretten aus, die Russen sind ganz in der Nähe. Alles war recht beängstigend und unheimlich. Endlich kam unser Lastwagen dran und wir stückweise vorwärts, wir waren erst in Danzig, als es schon hell war. Wir konnten vor dem Bahnhof aussteigen. Und so sehr ich mich auch auskannte, alles sah anders aus. Menschen, Flüchtlinge überall. Sie saßen, standen, suchten, waren verzweifelt. Einen Augenblick überlegte ich, ob ich nach Rosenberg fahren sollte, verwarf es aber sofort wieder, vielleicht wäre von dort gar kein Zug mehr gefahren. Wir gingen mit unserem Gepäck auch in eine Ecke, Herta setzte sich dazu, und ich ging sehen, wie wir weiterkommen könnte. Ich traf Fr. *Senkowski* aus Elbing, ganz zerzaust und weinend: "Cilly, die Russen sind schon in Elbing und schießen." Nun sollten alle Flüchtlinge in das Schützenhaus und dort bleiben. Ich ging zur Fahrkartenstelle, sah, daß ein Zug nach Lauenburg ging und kaufte zwei Fahrkarten. Der Zug ging ungefähr um 14 Uhr. Auf dem Weg zum Bahnsteig sahen wir in einer Ecke einen ganz tollen großen Schlitten stehen, den tauschten wir ein gegen unseren recht kaputten. Der Zug fuhr ein und war ganz leer. Ganz gemütlich setzten wir uns hin im warmen Abteil und ruhten uns aus. Leider dauerte die Fahrt nicht lange, Lauenburg ist nur eine kurze Strecke, der Zug fuhr wieder zurück nach Danzig. So standen wir allein auf dem leeren Bahnsteig. Ich weiß nicht einmal, wie lange. Wir warteten in der Kälte, als auf einmal ein Schnellzug kam und anhielt. Die Lokomotive mußte Wasser nehmen. Ein Schaffner öffnete die Abteiltür und sagte, wir sollten uns

da noch reinquetschen. Die Leute hatten viel Gepäck bei sich, sogar Nähmaschinen. Uns blieb nur noch Platz auf dem Klo. Ich bemerkte, wie Herta anders wurde. Sie sprach kaum noch, und ich mußte sie dauernd ermuntern, mitzukommen. Wir aßen unsere Brote von zu Hause, und Herta hatte sogar Kuchen mit. Wie wir hörten, sollte der Zug nach Berlin gehen, und das paßte uns ja ganz gut. Der Zug fuhr weiter und hielt in Stolp. Und da passierte es, daß ich einen ungeheuren Drang verspürte, auszusteigen, weil ich das Gefühl hatte, meine Mutter und alle würden dort sein. Damals kam mir das alles gar nicht so zum Bewußtsein, erst Jahre später ging mir auf, wie sehr wir unter Gottes Schutz standen. *Herta* schimpfte mit mir, wir saßen warm und fuhren in die richtige Richtung, und ich stieg aus. Die NSW auf dem Bahnhof erklärte mir auf meine Frage, daß keine Flüchtlinge aus Elbing da sind. Das war ein ziemlicher Schlag. Dann kam ein Schuljunge und sagte, er wollte nun die Milch für die Kinder ins Flüchtlingslager bringen, und ich fragte ihn, ob ich mit könnte. *Herta* blieb auf dem Bahnhof bei den Sachen. Wir gingen die Hauptstraße lang in einer Stadt, die ich nie vorher gesehen hatte, rechts und links hohe Häuser, an einem, nicht zu weit vom Bahnhof entfernt, hielt der Junge an und sagte, ich sollte unten warten, er muß ein Buch holen von einem Freund. Ich wartet unten an der Tür im Hausflur, da kam auf einmal Georg die Treppe runter. Alle waren in dem Haus untergebracht. Ich ging mit Georg hoch, wir waren alle sprachlos, und meine Mutter freute sich. Aber komischerweise fragte keiner, wie ich sie gefunden habe. Sie waren ja nirgends gemeldet. Erst viel später ging uns auf, welch ein Wunder und welch ein Glück wir hatten. Die Hauseigentümerin meinte, ihr Haus wäre voll und ich könnte nicht bleiben. Aber ich riet sowieso zur Eile. Die Russen waren schon in Elbing. Der Junge stand noch unten an der Tür und wartete auf mich, und ich bat ihn, seine Freunde und Schlitten zu bringen, und mit deren Hilfe sind wir dann alle wieder zum Bahnhof gekommen. Alle setzten sich in den Warteraum, *Gisela* und ich blieben auf dem Bahnsteig, um nach einem Zug zu sehen. Der Andrang war fürchterlich. Viele Menschen mit Gepäck, und die meisten Züge fuhren vollbeladen durch. Da kamen Züge, nur einfache Loren, Bretter auf Rädern, und im eisigen Wind und Schnee saßen die armen Leute zusammengeduckt, mit Decken überm Kopf. Uns wurde mit der Zeit auch

ganz kalt, Es wurde Abend, es wurde Nacht, wir liefen immer von einem Bahnsteig zum anderen, nie hatten wir Glück, bis Frau *Madest* einem Bahnbeamten eine Flasche Cognac gab, und der sagte dann, wir sollten uns da und dort hinstellen, und so kamen wir denn endlich mit. Der Zug war voll, und viele wollten noch mit. Die Frauen riefen ihren Kindern zu: Spuckt und kratzt und schlagt mit den Füßen, damit ihr reinkommt. Wir fuhren ab, und es muß schon recht langsam vorangegangen sein, denn wir fuhren den ganzen Tag, Ab und zu hielt der Zug. Die Leute sprangen aus dem Zug, um auszutreten, Frau *Madest* weinte vor Schmerzen, sie war im 9. Monat, konnte nicht so tief in den Schnee springen, ein Klo gab es nicht. Die Kleinen von der Tante *Edith* hatte alle nasse Hosen und weinten vor Kälte. Wir konnten gar nicht mehr richtig sprechen, unser Gesicht war eingefroren, meine Beine abgestorben. Wenn der Zug in der Nähe eine Bauern-^shause hielt, liefen manche Mütter raus, um Milch für ihre Kinder zu holen. Und dann fuhr der Zug ab, und die Kinder fuhren allein weiter. Es war schon ein Trauerspiel. Auf der Straße sahen wir nicht endenwollende Reihen von Pferdefuhrwerken, alles flüchtete. Wir kamen schließlich am Nachmittag in *Kolberg* an und beschlossen, auszusteigen. Sie konnten einfach nicht mehr weiter. Der Bahnhofsdienst half, uns Frauen eine Unterkunft zu finden. Erst sollten wir in einen mit Stroh ausgelegten Hühnerstall. Da protestierten alle, und schließlich wurden wir in einer Straße in verschiedenen Häusern untergebracht. Wir kamen zu einer sehr netten alten Dame mit Enkeltochter. Wir bekamen ein kleines Stübchen mit zwei Betten. In einem schlief *Gitta* und ich. Als ich meine Schuhe auszog, schwollen meine Füße furchtbar an, meine Beine waren bis übers Knie erfroren. Ich legte mich ins Bett und war weg. Seit *Elbing* hatte ich nicht mehr geschlafen. Meine Mutter erzählte mir, ich schlief die ganze Nacht, den ganzen Tag, wieder eine Nacht bis Mittag am anderen Tag. In *Kolberg* blieben wir vier Wochen. Als wir da ankamen, legten die Soldaten schon Sprengstoffe unter die Brücken. Wir gingen mittags in der Flüchtlingsküche essen, und abends gab es in einem Restaurant Kartoffeln und Muscheln. Einen Tag kam die Wirtin von *Herta* zu uns und sagte, daß *Herta* nicht aufstehen wolle. Unsere Mutter ging hin, sie rief den Arzt an, und *Herta* kam in ein Krankenhaus. Sie stand unter Schock und Depressionen. Als sie wieder rauskam, erzählte sie uns, daß sie alles verstanden hätte, nur konnte sie nicht sprechen oder sich rühren. Sie war bei einer sehr netten Frau untergebracht. Ab und zu gingen wir dort auch in die Kirche.

Einmal, als wir auf einem Platz waren, kamen Lastwagen voll Soldaten, und die schossen auf uns. Wir sind hinter die Bäume gespritzt und haben Deckung genom-

men, und die Soldaten lachten uns aus. Es waren deutsche, die übten.

Tante *Edith* hatte unterm Dach zwei Zimmer mit Badezimmer. In die Wanne kam nur kaltes Wasser, und mit einem Schlauch mußte mein heiße Luft reinpusten lassen. Es machte sehr viel Krach. Und immer warteten wir, daß Frau *Madest* nun ihr Baby bekommt. Und wir warteten und warteten. Eines Tages meinte meine Mutter, ich sollte mit *Gisela* nach *Treptow* fahren, wo wir bei Tante *Elisabeth* Kisten untergestellt hatten. Abends fuhr ein Zug dorthin. Wir sind dann auch zum Bahnhof und bekamen im Zug einen Platz draußen auf der Treppe. Wir standen stundenlang in der Kälte, bis wir es nicht mehr aushielten und ins Bahnhofsgebäude gingen. Im Wartesaal war es wohl angenehm warm, aber die Luft! Es stank nach ungewaschenen Menschen, ungewaschenen Kleidern, nach nassen Schuhen und Kleidern und Zigaretten. Wir zogen es vor, im kalten Bahnhofsgebäude auf unseren Koffern zu schlafen. Erst morgens wurde die Tür wieder aufgeschlossen und wir gingen zurück. Ein paar Tage später probierten wir es noch einmal und bekamen einen Platz im Zug. Von *Kolberg* nach *Treptow* ist es ja nicht weit, und wir waren auch bald da. Schließen wieder auf dem Bahnhof. *Treptow* ist ein Eisenbahnknotenpunkt. Da gehen Züge nach *Stettin* und *Berlin*, und es war gepackt voll. Am nächsten Morgen gingen wir also los zu Tante *Elisabeth*. *Gisela* wußte, wo es war. Aber Tante *Elisabeth* war auch nicht mehr da, in der Wohnung wohnten Flüchtlinge, und die ließen uns nicht rein. So gingen wir zu *Flecks*, Freunde von *Köhlmanns*, die dort eine Drogerie hatten. Frau *Fleck* ging mit uns zur Partei, und dort erhielten wir die Erlaubnis, an unsere Kisten zu gehen. So gingen wir zurück zur Wohnung, holten uns den Bodenschlüssel und gingen auf den Boden. Dort aus den Kisten holten wir nun noch einige Sachen raus. Wie wir nachher feststellten, hätten wir auch noch die Kisten auf dem Bahnhof aufgeben können. Aber wir wußten ja noch gar nicht, wohin wir weiterfahren würden. So packten wir die Koffer und gingen wieder auf den Bahnhof, als uns der Pfarrer anhielt, der *Gisela* noch kannte. Er lud uns ein, im Hause seiner Mutter zu schlafen. Im Keller standen zwei Betten, die wir auch bald aufsuchten. Ich weiß gar nicht, ob wir da überhaupt etwas gegessen hatten. Früh am nächsten Morgen gingen wir wieder zum Bahnhof, und da sah ich, daß der Zug gerade eingesetzt wurde, der am Abend vorher auf den Abstellgleisen stand. Wir fuhren zurück nach *Kolberg*. Es wurde immer brenzlicher. Die Russen rückten weiter vor. Frau *Rohrer* hatte Bescheid von ihrem Mann und fuhr dahin. *Herta* lag auch schon wieder im Bett und konnte nicht aufstehen, und dann kam alles so plötzlich, daß wir beschlossen, weiterzufahren. Tante *Edith* wollte

unbedingt nach Quedlinburg, obwohl ich ihr auf der Karte zeigte, daß sie da zwischen die Fronten kommt. Wir gaben auch die Idee auf, nach Berlin zu *Stechs* zu fahren, denn in Stettin lagen Tausende von Flüchtlingen, hatten keine Unterkunft, nichts zu essen, und wurden dauernd beschossen. Wir beschlossen, an der Küste entlang nach Holstein zu fahren. Da bekam Mutti von all den Aufregungen einen Herzanfall, und ich rannte los nach einem Doktor. Der sah mich ganz wehleidig an und meinte, du armes Kind, ich kann dir nicht helfen, da ist irgendwo ein großes Unglück passiert. So ging ich langsam wieder zurück, und der Mutter ging es schon besser. Da bekam Klaus ganz hohes Fieber und phantasierte. Da haben wir ihn in *Waldens* Kinderwagen gesetzt und sind mit ihm ins Krankenhaus gefahren. Die Ärztin fand alle Lebenszeichen in Ordnung und wir wurden entlassen, und dann mußte Frau *Madest* ins Krankenhaus. In den letzten Tagen in Kolberg. Ich weiß gar nicht, wie sie ins Krankenhaus kam. Sie nahm nur gleich ihren Sohn mit und das Gepäck.

Ich ging über die Straße zu Herta. Die Hauswirtin sagte mir, daß sie auf nichts reagiert. Ich ging an ihr Bett und beschwor sie aufzustehen, wir würden weiterfahren. Ich habe sie angeschrien und sie geschüttelt, nichts half. Ich wußte damals noch nichts von Depressionen. Sie hatte ihren Vater und elf Geschwister auf einem Bauernhof zurückgelassen. Ich glaube, *Gitta* ging wohl zur Frau *Madest* ins Krankenhaus und taufte das kleine Baby. *Gisela* und ich gingen zum Bahnhof, wo der Vorplatz schwarz vor Menschen war, die alle mit einem Zug mitwollten. Da ging ich mit *Gisela* aus der Stadt raus, bis wir zu den Bahnschienen kamen, gingen auf den Schienen wieder zurück zum Bahnhof und holten uns da so einen großen Gepäckwagen. Mit dem sind wir zurück zur Unterkunft, keiner hielt uns an oder so, packten unsere Gepäckstücke darauf, und fuhren wieder zurück, aus der Stadt raus, auf den holperigen Wagen zurück zum Bahnhof und kamen genau an den Schienen am Bahnsteig an. Dort luden wir unser Gepäck ab, so daß wir viele Eingänge in den Zug hatten. *Gisela* lief zurück alle anderen holen, und dann kam der Zug und ein Menschenandrang auf den Zug folgte, daß man es nicht beschreiben kann. Jeder kämpfte mit seinem Leben für einen Platz im Zug, der der Letzte sein sollte, aus Kolberg raus. Wer es mitgemacht hat, kann es mit Worten nicht beschreiben.

Wir hatten Glück, weil wir in der ersten Reihe standen, kamen in den Zug, sogar mit Tante *Ediths* Kinderwagen. Von Tante *Edith* war auch noch eine Bekannte mir ihren kleinen Kindern dabei. Sie wollte mich dauernd rumscheuchen, und ich sollte auch noch ihre Koffer schleppen. Irgendwann fuhr der Zug nun los. Fahrplmäßig ging ja gar nichts mehr. Der Russe war in der

Nähe, da waren Luftangriffe und ein unbeschreibliches Durcheinander auf Schienen und Straßen. Wir sind wohl am Abend losgefahren, denn wir waren im Dunkeln in Treptow. Diejenigen, die ausstiegen, mußten alle ins Bahnhofsgebäude, und weil wir so viele Personen und Kinder waren, taten wir alle sehr beschäftigt und blieben auf dem Bahnsteig, bis der Bahnbeamte die Türen schloß. Dann schlichen wir im Dunkeln über die Gleise zu dem abgestellten Zug. Er war ganz leer, aber auch kalt. Aber wir hatten Sitzplätze und legten uns sogar auf die Bänke zum Schlafen. Am nächsten Morgen fuhr der Zug ein, die Massen drängten sich in den Zug, und wir saßen schon drin. Nun fuhren wir also oben an der Küste entlang, an der Ostsee nach Westen. Es war eine endlose Fahrt. Es ging langsam vorwärts, oft hielt der Zug, und dann waren da gute Leute an den kleinen Bahnhöfen, die uns Brot und heißen Kaffee gaben. Wenn der Zug auf offener Strecke hielt, kletterten wir raus und holten uns 1-2 Rüben von den Feldern, die wir aßen. Manchmal fragten wir den Bahnbeamten, ob wir nicht eine Nacht dableiben konnten. Aber er meinte, es kämen noch zu viele Leute nach, und wir mußten weiter. In Swinemünde hielt der Zug, und alle mußten aussteigen. Alle Flüchtlinge wurden in ein Auffanglager gebracht. Marinesoldaten halfen uns mit unserem Gepäck. Wir wurden in einer großen Schule dicht am Strand untergebracht. Weil wir so viele Leute waren, bekamen wir ein Klassenzimmer für uns im obersten Stock. An den Wänden war Stroh hingelegt zum Schlafen. Es wurde alles getan, um den Aufenthalt einigermaßen erträglich zu machen. Unten im Keller war eine Küche eingerichtet. Es gab Essenmarken für die einzelnen Mahlzeiten. Tante *Edith* ging mit der kleinen *Uschi* auf dem Arm und *Raini* nach unten und bekam Milchsuppe. Und dann nahm ich die *Uschi* auf den Arm und holte noch mal Milchsuppe für *Klaus* und *Ingo*. Es gab auch eine Art von Kindergarten, aber unsere Kinder durften da nicht hin, weil viele Menschen schon Ungeziefer hatten. Wir sind in Swinemünde einige Tage geblieben. Einmal gingen wir alle durch die Stadt und trafen die *Krischanowskis* aus Königsberg. Sie meinten, wo soviel Blonde auf einem Haufen sind, das können nur *Liedtkes* aus Elbing sein.

Einmal ging ich allein in die Stadt, hatte aber alle Essenmarken bei mir und kam zu spät zur Essenausgabe. Alle schimpften mit mir, und als wir runtergingen, konnten wir nicht in den Keller. Da war ein Rohr gebrochen und die ganze Jauche ergoß sich auf die anstehenden Menschen. Einmal spuckte eines von unseren Kindern vom obersten Stockwerk einem Mann auf den Kopf, und der kam ihm nach. Cilly Jonasson geb. Liedtke

(Schluß folgt in Heft 3/98)